

Uta Pohl-Patalong, Hamburg

WER NIMMT EIGENTLICH AN WELCHEN ANGEBOTEN TEIL? BIBLIODRAMA UND LEBENSSTILE

„Lebensstile“ oder „Milieus“ werden mittlerweile in der Soziologie und auch in der Kirchensoziologie wahrgenommen, um Gemeinsamkeiten von Menschen jenseits der klassischen Muster Lebensalter, Geschlecht oder soziale Schicht konstruiert. Die Lebensstilanalyse der EKD kann als Wahrnehmungshilfe der Zielgruppen nicht nur für die Kirche und die Gemeinden, sondern auch für Angebote des Bibliodramas genutzt werden. Wer eigentlich an welchen bibliodramatischen Angeboten teilnimmt, kann dadurch genauer wahrgenommen werden.

„Milieus“ bzw. „Lebensstile“ sind seit einigen Jahren in den Debatten um die Zukunft der Kirche und um notwendige Neuorientierungen eine Kategorie geworden, die immer wieder herangezogen und diskutiert wird. Leitend dabei ist die Erkenntnis, dass die dominanten kirchlichen Sozialformen und Angebote offensichtlich nicht für alle Kirchenmitglieder (geschweige denn Nicht-Kirchenmitglieder) gleichermaßen attraktiv sind. Dies ist zunächst einmal keine neue Erkenntnis, denn dass sich das kirchliche Handeln an seinen Adressatinnen und Adressaten orientieren muss, ist spätestens seit den 1970ern ein Kontinuum zumindest der kirchlichen Bildungsarbeit. Besonders hinsichtlich der Lebensalter ist dies grundlegend reflektiert und auch umgesetzt worden, in den letzten Jahren auch hinsichtlich der Geschlechter. In der Erwachsenenbildung ist darüber hinaus verstärkt nach unterschiedlichen Zielgruppen gefragt worden - aus der Erkenntnis heraus, dass auch Menschen gleichen Geschlechts und gleichen Alters in einer pluralen Gesellschaft in ganz unterschiedlichen Lebenssituationen leben, unterschiedlichen Orientierungen und Werten folgen, unterschiedliche Fragen und Themen haben und unterschiedliche Wege bevorzugen, diese zu bearbeiten. Auch „Zielgruppen“ sind jedoch in sich heterogen, und zudem wissen Menschen meist selbst am besten, was sie interessiert (insofern ist es gleichermaßen ein Indiz für die Schwierigkeit von Zielgruppenorientierung wie inhaltlich konsequent, dass in Ausschreibungen immer wieder die Formulierung „und alle Interessierten“ auftaucht).

Gleichzeitig kommen wir nicht umhin, die Frage möglichst präzise zu stellen und zu beantworten, auf wen wir eigentlich unsere Angebote ausrichten. Tun wir dies nicht, dürften sie nicht nur weniger Zuspruch finden, vor allem aber besteht die Gefahr, dass die kirchlichen Angebote vorrangig auf bestimmte Men-

schen ausgerichtet sind und anders orientierte Menschen aus dem Blick geraten. An diesem Punkt kann tatsächlich die Milieu- bzw. Lebensstilforschung eine wertvolle Hilfestellung sein, um die faktische Ausrichtung der eigenen Angebote differenzierter wahrzunehmen und gegebenenfalls Korrekturen vorzunehmen. Selbstverständlich hat diese Perspektive auch ihre Grenzen und ist zu verstehen als ein Aspekt unter anderen, die für das kirchliche Handeln leitend sind. Dies gilt auch im Blick auf Bibliodrama. Auch dieses ist ja in der Regel ein kirchliches Angebot, zumindest ein christlich orientiertes, das Menschen einlädt, an ihm teilzunehmen. Es ist damit (möglicherweise nicht intendiert, aber faktisch) für bestimmte Menschen attraktiver als für andere. Diese Attraktivität hat sicherlich eine individuelle Seite, insofern sie mit der Lebenssituation, den aktuellen Lebensfragen und der persönlichen Orientierung im Leben zu tun hat. Für wen (welches) Bibliodrama interessant ist, hat aber auch eine überindividuelle Seite, für die die Milieu- bzw. Lebensstilforschung hilfreich sein kann.

Der Ansatz der Milieu- bzw. Lebensstilforschung

Nachdem einige Jahre die Erkenntnis radikaler Individualität und Pluralität im Vordergrund stand, gibt es seit ca. 15 Jahren in der Soziologie und mittlerweile auch in der Kirchensoziologie die Tendenz, Gemeinsamkeiten von Menschen neu wahrzunehmen, die zu bestimmten Sortierungen führen: Sogenannte Milieus oder auch Lebensstile. Befragt nach ihren Vorlieben, Freizeitbeschäftigungen, Musikgeschmäckern, alltagsästhetischen Schemata, aber auch nach Werten, Orientierungen, Gemeinschaftsformen etc. lassen sich bestimmte Gruppen von Menschen ausmachen, die wesentlich mehr Gemeinsamkeiten aufweisen als andere. Diese Gemeinsamkeiten sind nicht zufällig, sondern haben sozusagen System: Wer gerne Jazz hört wird

kaum einen röhrenden Hirsch im Wohnzimmer hängen haben und wer Volksmusik mag nur selten Ausstellungen mit abstrakter Malerei besuchen. Selbstverständlich bleiben die Menschen damit Individuen und dürfen auch in der Perspektive ihrer Milieus oder Lebensstile nicht in „Schubladen“ wahrgenommen werden, so dass man sich von außen anmaßt zu meinen, man wüsste, wie sie denken, fühlen und handeln. Die Milieuperspektive ist eine Konstruktion, die als Schärfung der Wahrnehmung dienen kann und, mit dieser Vorsicht genommen, vorhandene Klischees durchaus konterkarieren kann.

Einige Jahre prägte die - auf Forschungen der 1980er Jahre zurückgreifende - von Gerhard Schulze vorgenommene Differenzierung der (west-)deutschen Bevölkerung in fünf große Milieus die Debatte: Die über Vierzigjährigen gehören nach Schulze überwiegend dem Niveaumilieu, dem Integrationsmilieu oder dem Harmoniemilieu an. Die unter Vierzigjährigen teilte er ein in das Selbstverwirklichungsmilieu und das Unterhaltungsmilieu. Bei der kirchlichen und theologischen Rezeption der Erkenntnisse von Schulze stand im Vordergrund, dass das kirchliche Handeln eines der fünf Milieus - das so genannte Integrationsmilieu - gut erreicht und ein weiteres, das Niveaumilieu, einigermaßen, während die drei anderen wesentlich weniger bis gar nicht erreicht werden. Dies bedeutet in der Konsequenz, dass die Kirche mit ihren Sozial- und Handlungsformen faktisch Vorentscheidungen darüber trifft, mit welcher Wahrscheinlichkeit welche Menschen erreicht werden. In der Logik dieser Milieutheorie sieht es für das Bibliodrama allerdings anders aus als für das traditionelle ortsgemeindliche Angebot: Menschen, die dem „Selbstverwirklichungsmilieu“ zugerechnet werden - also Menschen, die der neuen Kulturszene angehören, die stärker soziale, pädagogische und therapeutische Berufe ergreifen, die in Boutiquen und Naturkostläden einkaufen, sich in politischen Bewegungen engagieren und einen eher sportlichen und alternativen Kleidungsstil bevorzugen - dürften von bibliodramatischen Angeboten sehr viel stärker angesprochen werden als von klassischen Gemeindekreisen und traditionellen ortsgemeindlichen Arbeitsformen. Dies bedeutet nicht, dass sich Bibliodrama je auf diese „Zielgruppe“ beschränkt hätte, aber diese Gruppe stellt sozusagen eine bevorzugte Klientel für das Bibliodrama dar.

Die Lebensstilanalyse der vierten EKD-Mitgliedschaftsuntersuchung

Die jüngste, im letzten Jahr in Buchform veröffentlichte vierte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD hat nun diese Fragestellung aufgenommen und vertieft. Sie ist jedoch nicht der Einteilung von Gerd Schulze oder anderen Kategorisierungen gefolgt, sondern hat aufgrund ihrer Befragungen unter evangelischen Kirchenmitgliedern sechs Lebensstiltypen konstruiert und diese dann auch sozialstrukturell (also hinsichtlich Alter, Einkommen, Bildungsniveau etc.) verortet: Ein hochkulturell-traditionsorientierter Lebensstil (Typ 1), ein gesellig-traditionsorientierter Lebensstil (Typ 2), ein jugendkulturell-moderner Lebensstil (Typ 3), ein hochkulturell-moderner Lebensstil (Typ 4), ein von Do-it-yourself-Tätigkeiten geprägter moderner Lebensstil (Typ 5) und ein traditionsorientierter-unauffälliger Lebensstil (Typ 6).

Diese sechs Lebensstiltypen unterscheiden sich, wie die Untersuchung gezeigt hat, signifikant in ihrem Verhältnis zur Kirche und zum christlichen Glauben. Dabei spielen Faktoren wie Alter, Geschlecht und Lebensform durchaus eine Rolle, diese Merkmale verbinden sich aber mit anderen, die das kirchliche Handeln bisher weniger im Blick hatte. Bevor ich diese sechs Typen jetzt kurz vorstelle, sei noch einmal betont, dass damit nicht konkrete Menschen beschrieben werden, die gleichermaßen in diese „Schubladen“ eingeordnet werden - dies würde ebenso wenig den einzelnen Menschen gerecht wie es sachgerecht wäre. Niemand passt genau in einen der sechs Typen und erst recht geht niemand in den Merkmalen auf, die zur Konstruktion dieser Typen herangezogen werden. Zu verstehen ist dies als soziologische Konstruktion, die als Wahrnehmungshilfe die Alltagsbeobachtungen und -überlegungen um eine weitere Perspektive ergänzen kann

Die sechs Lebensstiltypen der EKD-Studie

1. Der hochkulturell-traditionelle Lebensstiltypus

Der hochkulturell-traditionelle Lebensstiltypus geht gern ins Theater und ins Museum und hört klassische Musik. Als Lebensziele werden die Fürsorge für andere Menschen und politisches Engagement angegeben, ebenso aber ein gehobener Lebensstandard und gesellschaftliches Ansehen. Nachbarschaftskontakte werden gepflegt, auf Geselligkeit im Kreis der Familie und mit Freunden wird Wert gelegt. Gefragt nach der Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern, neigt diese Gruppe zu einem traditionellen Rollenverständnis. Dem Typ gehören eher ältere Menschen an (Durchschnittsalter 63 Jahre); das Bildungsniveau, der Berufsstatus und das Einkommen sind überdurchschnittlich hoch.

Diese Lebensstilgruppe (13% der evangelischen Kirchenmitglieder) fühlt sich nach der EKD-Untersuchung am engsten von allen mit der Kirche verbunden und wird am stärksten von kirchlichen Angeboten erreicht. Menschen dieses Lebensstils gehen überdurchschnittlich häufig zum Gottesdienst und stellen viele Mitglieder der so genannte „Kerngemeinde“. Dies dürfte im Einzelnen - dies konnte in der Untersuchung nicht differenziert werden - allerdings erheblich davon abhängig sein, welches Profil die jeweilige Gemeinde hat und wie stark die kulturellen Präferenzen übereinstimmen. Orgelkonzerte, aber auch Vorträge und Gesprächsabende werden häufig besucht, gerne übernehmen sie auch Leitungsaufgaben in der Kirchengemeinde. Kirchenmitglieder dieses Lebensstiltypus geben häufiger als andere an, in der Kirche zu sein, weil ihnen der christliche Glaube persönlich etwas bedeutet und sie mit der christlichen Lehre übereinstimmen. Daneben sind aber auch soziale Anknüpfungspunkte für ein kirchennahes und christlich-religiös geprägtes Kirchenmitgliedschaftsverständnis zu erkennen: Die hohe Wertschätzung der Familie und der Nachbarschaft passt gut zur Orientierung vieler Kirchengemeinden. Dieser Lebensstiltypus hat eine Affinität zu kirchlichen Veranstaltungen, die klassisch unter dem Begriff „Bildung“ verortet werden wie Vorträge, Seminare oder Gesprächsgruppen. Sie werden sowohl von regionalen als auch von überregionalen kirchlichen Angeboten relativ gut erreicht.

2. Der gesellig-traditionsorientierte Lebensstiltypus

Der gesellig-traditionsorientierte Lebensstiltypus zeigt eine noch ausgeprägtere Vorliebe für Geselligkeit und Nachbarschaftskontakte als Typ 1, ebenso ist die traditionelle normative Orientierung (Rolle der Frau, Kindererziehung etc.) noch deutlicher. Das Lebensalter ist das höchste der sechs Typen (65 Jahre im Durchschnitt). Unterschiede zu Typ 1 zeigen sich sehr deutlich im Musikgeschmack und den Freizeitaktivitäten: Man hört eher Volksmusik und entwickelt weniger Freizeitaktivitäten, lehnt hochkulturelle Aktivitäten tendenziell ab. Hinsichtlich der Lebensziele werden Unabhängigkeit und Lebensgenuss abgelehnt, Gemeinschaft und Pflichterfüllung betont. Soziostrukturell kann man diesen Lebensstil dem so genannten kleinbürgerlichen Milieu, in Teilen aber auch dem traditionellen Arbeitermilieu zurechnen.

Auch diese Gruppe wird relativ gut von traditionellen ortsge-meindlichen Angeboten erreicht, zum Teil allerdings von anderen als Typ 1. Da Geselligkeit besonders in der Nachbarschaft und der Familie eine so hohe Bedeutung besitzt, spricht die lokale Orientierung der Ortsgemeinde, die Wertschätzung der Familie und ihre Formen von Gemeinschaft Menschen vom Lebensstiltypus 2 besonders an. Auch die gemeinwohlorientierte Haltung ("Für andere da sein" als wichtiges Lebensziel) passt gut zu der in vielen Gemeinden praktizierten „kleinen Diakonie“ wie Nachbarschaftshilfe, Besuchskreise etc.. Man beteiligt sich allerdings nicht so häufig an kirchlichen Gruppen wie der Typ 1 und sucht für das Gespräch über religiöse Themen lieber den Pfarrer/die Pfarrerin als Gesprächspartner bzw. -partnerin als die Gruppe. Die Kirchenmitgliedschaft wird konventioneller begründet als bei Typ 1: Man ist in der Kirche, weil man die diakonische Arbeit der Kirche schätzt und an den Kasualien teilhaben möchte. Die christlichen Inhalte werden bejaht, ohne sie unbedingt zu reflektieren oder sie so bewusst auf das eigene Leben zu beziehen wie in Typ 1. Von überregionalen Angeboten dürfte diese Gruppe eher wenig erreicht werden, da sie stärker lokal als inhaltlich orientiert ist.

3. Der jugendkulturell-moderne Lebensstiltypus

Anders als beim Typ 2 ist für die Wahrnehmung des jugendkulturell-modernen Lebensstiltypus die Freizeitbeschäftigung gerade wesentlich: Kino- und Discobesuch, Aktivsport und Beschäftigung mit dem Computer werden am häufigsten genannt. Musikalisch wird Rock- und Pop gehört, klassische Musik und hochkulturelle Freizeitaktivitäten werden abgelehnt. Lebensgenuss, Attraktivität und Unabhängigkeit sind in dieser Gruppe wichtige Lebensziele; Naturverbundenheit, Nachbarschaftskontakte und häuslich-familiäre Freizeitgestaltung werden hingegen wenig geschätzt. Der jugendkulturell-moderne Lebensstiltypus ist der jüngste mit einem Altersdurchschnitt von 29 Jahren. Das Bildungsniveau ist mittel bis hoch: Sofern

sie schon berufstätig sind, ist dies häufig im mittleren Bereich der Facharbeiter, Angestellten und Beamten angesiedelt. Mit 22% repräsentiert diese Gruppe einen relativ großen Anteil an evangelischen Kirchenmitgliedern.

Angehörige dieses Lebensstiltypus zeigen die größte Distanz zur Kirche und zum christlichen Glauben und haben die größte Austrittsneigung. Hinsichtlich des Gottesglaubens werden häufig Zweifel genannt oder ausgesagt, dass man „an eine höhere Macht glaube, jedoch nicht an einen Gott, wie ihn die Kirche beschreibt“. Die Taufbereitschaft ist in dieser Gruppe unterdurchschnittlich. Begründet wird die (noch bestehende) Kirchenmitgliedschaft nicht selten mit Konvention und Tradition - möglicherweise in Ermangelung persönlich plausiblerer Gründe.

Für diese Gruppe gibt es in der traditionellen Kirchengemeinde kaum Anknüpfungspunkte. Da sie zu 52% ledig sind, können sie nicht an die familiäre Einbindung anknüpfen, und sie orientieren sich auch sonst insgesamt kaum am Nahbereich. Die klassischen gottesdienstlichen Formen sind wesentlich zu hochkulturell orientiert (neue Formen der Gottesdienstgestaltung werden in dieser Gruppe typischerweise begrüßt). Angesichts des jungen Alters (dieser Typ prägt die nächste Generation) und angesichts ihrer Größe, besonders aber angesichts der Distanz nicht nur zur Kirche, sondern auch zum christlichen Glauben stellt dieser Lebensstiltypus die größte Herausforderung für das kirchliche Handeln dar. Am ehesten dürften Formen wie die Jugendkirchen Angehörige dieses Lebensstiltypus ansprechen, da diese sie als Subjekte wahrnehmen und erlebnisorientierte Angebote mit ihnen gemeinsam gestalten, eine eher lose Struktur aufweisen und Raum für Unabhängigkeit und persönliche Entdeckungen geben.

4. Der hochkulturell-moderne Lebensstiltypus

Für den hochkulturell-modernen Lebensstiltypus ist wiederum die Kombination von hochkulturellen und jugendkulturellen Anteilen charakteristisch, wobei die hochkulturellen Aktivitäten und Geschmackspräferenzen überwiegen. Man hört klassische Musik, aber auch Rock und Pop. Man geht ins Theater, besucht Ausstellungen und liest Bücher, beschäftigt sich aber auch am Computer, geht ins Kino und betreibt Sport.

Die Kirchenmitglieder dieser Gruppe sind Personen mit einem hohen Bildungsniveau und einem überdurchschnittlichem Einkommen. Sie folgen einer modernen Normorientierung. Häufige und (zu) enge Nachbarschaftskontakte lehnen sie ab. Im Durchschnitt einem mittleren Lebensalter angehörend, leben manche in Familien, aber die Lebensformen sind vielfältiger als bei vergleichbaren Altersgruppen.

Die Kirchenverbundenheit in dieser Gruppe ist relativ hoch, muss aber besonders differenziert betrachtet werden. So fällt der Gottesdienstbesuch zwar höher aus als in anderen Lebens-

stiltypen, dieser wird aber überdurchschnittlich als Beteiligung an besonderen Gottesdienstformen und Gottesdiensten im Urlaub wahrgenommen. Einem christlichen Gottesbild wird zwar zum Teil zugestimmt, aber häufig wird auch die Antwort gewählt, man glaube „an eine höhere Macht, jedoch nicht an einen Gott, wie ihn die Kirche beschreibt“. Die persönliche Relevanz des Glaubens im Leben ist besonders wichtig (beispielsweise in der Form, dass der persönliche Glaube Geborgenheit schenkt und dass ein Schutzengel hilft). Auffallend ist, dass traditionelle christliche Formulierungen beispielsweise zum Lebenssinn oder zu den Ursachen für Gesundheit und Krankheit wenig vertreten werden. Andererseits besteht eine Offenheit gegenüber transzendenten Deutungsmustern. Dass in dieser Gruppe ein besonders großes Interesse an Formen neuer Religiosität besteht, überrascht vermutlich nicht. Ihre Motivation, in der Kirche zu sein, besteht am wenigsten von allen Gruppen in Konventionen, sondern wird inhaltlich mit einem christlichen Selbstverständnis und bestimmten Aktivitäten der Kirche begründet.

Anknüpfungspunkte für das kirchliche Leben können für diesen Lebensstiltypus nur wenig im lokalen Bereich gesucht werden, und auch Motive wie Geselligkeit und Kontinuität fallen aus. Zum Teil dürften kulturelle Angebote wie Konzerte oder Vorträge zu lebensrelevanten Themen attraktiv sein. Wenn es eine regelmäßige Beteiligung am kirchlichen Leben gibt, dann am ehesten im Kirchenchor. Attraktiv ist für diese Gruppe aber auch eine sozialpolitische oder ökologische kirchliche Aktivität, an der man sich dann eher konkret und projektbezogen beteiligt. Sofern die Mitglieder dieses Lebensstiltypus in der Lebensform Familie leben, ist auch diese ein möglicher Anknüpfungspunkt, aber auch diese eher in sporadischer oder projektbezogener Form.

Von den Sozialformen dürfte dieser Lebensstiltypus überregional gut erreicht werden, lokal dann, wenn das Angebot passt, aber der lokale Bezug dürfte nicht einmal mit kleinen Kindern hinreichend sein, wenn das Angebot nicht als attraktiv wahrgenommen wird. Dies bedeutet: Christlicher Glaube hat dann eine gute Chance, wenn plausibel wird, dass und inwiefern er für die Lebensgestaltung hilfreich ist - und gegebenenfalls hilfreicher als andere religiöse Angebote. Gegenüber dieser Gruppe von Menschen scheinen mir die inhaltlichen Herausforderungen an die kirchliche Bildungsarbeit besonders hoch zu sein.

5. Der moderne und von Do-it-yourself-Tätigkeiten geprägte Lebensstiltypus

Arbeiten rund um Haus und Garten in der Freizeit nehmen in dieser Gruppe einen hohen Stellenwert ein. Man beschäftigt sich aber auch gerne mit dem Computer, treibt aktiv Sport und trifft sich häufig mit Freunden und Nachbarn. Der Musikgeschmack orientiert sich an Popmusik. Die Angehörigen dieses Lebensstiltypus gehören im Durchschnitt dem mittleren Lebensalter an, auch der Berufsstatus und das formale Bildungsniveau liegen im mittleren Bereich. Dieser Lebensstiltypus hat überdurchschnittlich häufig Familie und lebt mit Kindern zusammen (56%, Durchschnitt: 27%). Im Unterschied zu Typ 4 sind in dieser Gruppe „Naturverbundenheit“ und „die Fürsorge für Andere“ wichtige Lebensziele, die Normorientierung ist tendenziell modern. Die Eigenverantwortung bei der Gestaltung des Lebens und Werte wie Maßhalten und Pflichterfüllung von hoher Wichtigkeit.

In ihrer Nähe zur Kirche und ihren Angeboten liegt diese Gruppe im mittleren Bereich. Interessanterweise ist sie trotz ihrer stärkeren Familien- und Nahbereichsorientierung geringer als bei Typ 4. Der Anteil derjenigen, die schon einmal mit dem Gedanken gespielt haben, aus der Kirche auszutreten, liegt mit 29% über dem Durchschnitt von 22%. Den Gottesdienst besuchen sie typischerweise zu familiären Anlässen und kirchlichen Feiertagen. Inhaltlich begegnet man christlichen Deutungsperspektiven mit einer deutlich höheren Skepsis, manchmal auch mit einer ablehnenden Haltung. Kirchenmitglieder dieses Lebensstiltypus betonen das, „was man mit dem Verstand erfassen“ und durch „eigenes Tun“ beeinflussen kann.

Hinsichtlich der Anknüpfungspunkte zu den kirchlichen Sozialformen ist bei dieser Gruppe besonders interessant, dass Familie und Nahbereichsorientierung offensichtlich nicht hinreichen. Ein Faktor dafür dürfte auch das Geschlecht sein, in dieser Gruppe sind überdurchschnittlich viele Männer vertreten. Dennoch müssen die Gründe dafür auch inhaltlich gesucht werden. Die Suchbewegung im religiösen Bereich scheint in dieser Gruppe geringer zu sein als bei der gleichen Altersgruppe in Typ 4. Dem christlichen Glauben wird weniger zugetraut für die Lebensgestaltung und die Aufgaben, die man zu bewältigen hat. Der Zugang über die Kinder könnte möglicherweise aber auch Wege für die Eltern bahnen, sofern diese als offenes Angebot formuliert und vom Bewusstsein für die Eigenverantwortung der Subjekte getragen sind.

6. Der unauffällige traditionsorientierte Lebensstiltypus

Der sechste Lebensstiltypus definiert sich im Grunde wesentlich durch Abgrenzung zu den erfragten Merkmalen und nimmt insofern eine besondere Stellung ein. Einerseits werden jugendkulturelle Aktivitäten (Kinobesuch, Aktivsport oder Computer) abgelehnt, andererseits aber auch hochkulturelle Freizeitgestaltungen (Besuch von Ausstellungen oder Konzerten). Auch Geselligkeit und Nachbarschaftskontakte haben nur eine geringe Bedeutung. Der Musikgeschmack neigt der Volksmusik zu. Hinsichtlich der Werte werden sowohl Lebensgenuss und Unabhängigkeit als auch Altruismus und Naturverbundenheit ablehnend beurteilt. Typisch für diese Gruppe ist ihre überdurchschnittlich ausgeprägte traditionelle normative Orientierung. In der Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern wird eine konservative Haltung vertreten. Mit einem Altersdurch-

schnitt von 53 Jahren sind in dieser Gruppe häufig einfache Angestellte und Beamte vertreten; das formale Bildungsniveau liegt beim Volks- und Hauptschulabschluss.

Zur Kirche verhalten sich diese Kirchenmitglieder tendenziell in skeptischer Distanz. Sie geben an, mit der Kirche „etwas“ oder „wenig“ verbunden zu sein, nicht selten wurde auch schon daran gedacht, aus der Kirche auszutreten. Gemeinschaftserfahrung und die Mitarbeit in der Kirche werden besonders deutlich abgelehnt. Der Anteil der von einem christlich-religiösen Gottesglauben fest überzeugten Kirchenmitglieder ist in dieser Gruppe unterdurchschnittlich, während jene Kirchenmitglieder typisch sind, die „an Gott glauben, aber immer wieder Zweifel haben“ oder „an eine höhere Macht glauben, aber nicht an einen Gott, wie ihn die Kirche beschreibt“. Auch Glaubenserfahrungen, „eins zu sein mit der Welt“ oder „das Gefühl der Dankbarkeit dafür, dass man lebt“ werden überdurchschnittlich häufig abgelehnt. Offenbar geht die sozial benachteiligte Lage mit einer desillusionierten Haltung gegenüber der Kirche und den christlich-religiösen Glaubensüberzeugungen einher.

Dieser Lebensstiltypus zeigt in der Tat besonders wenig Anknüpfungspunkte zum kirchlichen Handeln - obwohl sich viele Kirchengemeinden als Ansprechpartnerinnen für das „Ensemble der Opfer“ verstehen. Die soziale Zurückgezogenheit bezieht sich offenbar auch auf die Kirche. Mir scheint es für diese Gruppe zunächst einmal eine wichtige Frage zu sein, wie ein Vertrauen in die Kirche und ihr Handeln wachsen kann, bevor inhaltliche Angebote konzipiert werden. Die „typische“ Kirchengemeinde wird eher von anderen Lebensstiltypen dominiert und wirkt auf diese Gruppe verständlicherweise nicht besonders einladend, so dass sich ihr gegenüber die Frage der „Milieuverengung“ in Ortsgemeinden besonders deutlich stellt. Aber auch übergemeindliche Angebote, für die man sich eigens entscheiden und aufmachen muss, dürften diesen Lebensstiltypus nur schwer erreichen. Am ehesten kann ich mir eine Vertrauensgewinnung über soziale Aktivitäten zu bestimmten Fragen und Themen im Nahbereich vorstellen, die nicht vereinnahmen, sondern sich solidarisch an ihre Seite stellen.

Und was bedeutet die Lebensstilanalyse für das Bibliodrama? In unterschiedlicher Hinsicht kann die Lebensstilanalyse für bibliodramatische Angebote interessant sein.

1. Es ist zunächst schlicht sinnvoll, sie zu kennen, um prüfen zu können, ob sie hilfreich sein kann für die Wahrnehmung der Men-

schen, die an bibliodramatischen Angeboten (nicht) teilnehmen. 2. Sie kann weiter davon entlasten, ein Angebot kreieren zu wollen, das alle Menschen und Gruppen gleichermaßen anspricht. Dies gilt ebenso für bibliodramatische Angebote wie für jedes andere kirchliche, religiöse oder sonstige Angebot, übrigens auch für den Gottesdienst. Auch dem Bibliodrama stehen manche Menschen skeptisch gegenüber - andere wiederum sehen darin einen sehr attraktiven Weg für sich. Die Lebensstilanalyse kann helfen, diese Zustimmung und Ablehnung (auch) überindividuell einordnen zu können.

3. Die Lebensstilanalyse kann (hier über Bibliodrama hinausgehend) zur kritischen Wahrnehmung des Angebots in einer Region beitragen. Wenn es in einer Kirche oder auch nur Region eine deutliche Dominanz von Handlungsformen gibt, die nur einen oder auch nur drei Lebensstile ansprechen, sehe ich durchaus Handlungsbedarf, weil dann für bestimmte Menschen nicht gewollt, aber faktisch die Schwelle zur Kirche wesentlich höher gelegt wird als für andere. Zu bedenken ist dabei allerdings, dass konkrete Angebote mit Teilnahmeoption nicht die einzigen Möglichkeiten kirchlichen Wirkens sind - auch ihre mediale Wirksamkeit ist wesentlich. Persönliche Prozesse lassen sich allerdings nach wie vor besser im persönlichen Kontakt anstoßen und begleiten, und insofern dürfte es sich lohnen, Kreativität und Mut zum Ausprobieren auch für die eher als schwierig wahrgenommenen Lebensstile zu investieren.

4. Und schließlich kann die Lebensstilanalyse dazu dienen, ein genaueres Bild zu bekommen, wer bislang eigentlich an welchen Bibliodrama-Angeboten teilnimmt. Dies dürfte sich unterschiedlich verteilen, je nach Zuschnitt des Angebots. Bestimmte Lebensstile dürften jedoch eine größere Affinität zu bibliodramatischen Ansätzen haben als andere - Typ 4 sicherlich eine tendenziell hohe, Typ 6 eine sehr niedrige. Dies wäre zum einen empirisch zu untersuchen, welche Lebensstile eigentlich unter welchen Umständen an welchem Bibliodrama teilnehmen. Auf dieser Grundlage könnte dann überlegt werden, wo die Barrieren schlicht im Ansatz liegen (und damit akzeptiert werden muss, dass Bibliodrama möglicherweise nicht für jeden Lebensstil sinnvoll ist) und wo Angebote so verändert werden können, dass sie für Angehörige eines Lebensstils attraktiver werden als bisher. Dass letztlich aber immer auch der bibliodramatische Geist weht, wo er will, ist dabei immer in Rechnung zu stellen und meist ein Grund zur Freude.

Lukas 4,16-30. Jesu Predigt in Nazareth

16Und er kam nach Nazareth, wo er aufgewachsen war, und ging nach seiner Gewohnheit am Sabbat in die Synagoge und stand auf und wollte lesen. **17**Da wurde ihm das Buch des Propheten Jesaja gereicht. Und als er das Buch aufat, fand er die Stelle, wo geschrieben steht (Jesaja 61,1-2): **18**„Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, daß sie frei sein sollen, und den Blinden, daß sie sehen sollen, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, **19**zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.“ **20**Und als er das Buch zutat, gab er's dem Diener und setzte sich. Und aller Augen in der Synagoge sahen auf ihm. **21**Und er fing an, zu ihnen zu reden: Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren.

(zu Christine Ziepert, Erfahrungen aus meiner Bibliodramapaxis)